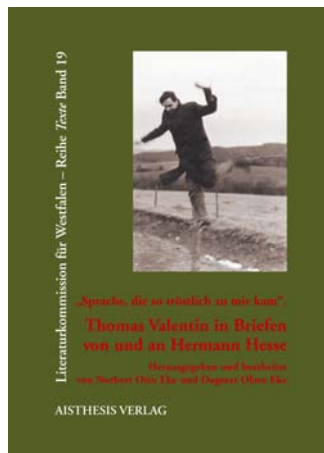


Leseprobe

„Sprache, die so tröstlich zu mir kam“.

Thomas Valentin in Briefen von und an Hermann Hesse

Herausgegeben und bearbeitet
von Norbert Otto Eke und Dagmar Olasz-Eke



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2011

Abbildung auf dem Umschlag:

Thomas Valentin.

Fotografie aus dem Privatbesitz von Erika Wagener-Köhler.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

LWL

Für die Menschen.

Für Westfalen-Lippe.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2011

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-826-5

www.aisthesis.de

INHALT

Vorbemerkung	7
Briefe 1941-1962	11
Kommentar	81
Nachwort: „Er wurde mein magister ludi“. Thomas Valentins Briefwechsel mit Hermann Hesse	185
Abkürzungsverzeichnis	204
Verzeichnis der Briefe und Beilagen	205
Personenregister	207

VORBEMERKUNG

Der vorliegende Band enthält sämtliche Briefe, die sich im „Hesse-Archiv“ des „Schweizerischen Literaturarchivs Bern“ und im Privatbesitz aus der Korrespondenz zwischen Gerold („Thomas“) Valentin (1922-1980) und Hermann Hesse (1877-1962) erhalten haben. Es handelt sich um insgesamt siebenundzwanzig zum Teil umfangreiche Briefe Valentins und zehn Briefe oder Postkarten Hesses selbst. Aufgenommen wurden des weiteren zwei Briefe von Valentins Freund Ruprecht Pflaumer, der sich in einer kritischen Phase des psychisch labilen Valentin mit der dringenden Bitte um Hilfe an Hesse gewandt hatte; auch sie sind Bestandteil des in Bern verwahrten Konvoluts. Eine Gedichtsendung mit persönlichem Gruß Hermann Hesses steht am Anfang dieser Ausgabe. Mit ihr reagiert Hesse bereits auf zumindest ein Schreiben Thomas Valentins, der seine Sendungen in dieser Zeit noch mit seinem Geburtsnamen *Gerold* zeichnete; „Thomas“, der Name, unter dem er als Schriftsteller bekannt wurde und der darum in den redaktionellen Teilen dieser Ausgabe durchgehend verwendet wird, nannte er sich erst später. Diese Eröffnung der Korrespondenz ist nicht erhalten. Der erste überlieferte Brief Valentins an Hermann Hesse datiert vom 15. September 1942; das späteste überlieferte Schreiben wurde von ihm am 1. Juli, wenige Wochen vor Hesses Tod am 9. August 1962, abgefasst. Mit ihm endet diese Ausgabe.

Hesse hat Briefe und Anfragen häufig mit der Übersendung von Gedichten oder Aufsätzen beantwortet, um die zeitaufwendige und ihn beträchtlich in Anspruch nehmende Arbeit an seiner privaten Korrespondenz überhaupt bewältigen zu können. Eine wichtige Rolle spielen in Hesses Briefwechseln der letzten Lebensjahre überdies die Privatdrucke und Rundbriefe. In der Zeit des Nationalsozialismus hatte Hesse Privatdrucke als Medium der Kontaktpflege mit seinen Lesern im Deutschen Reich genutzt und dies auch in der unmittelbaren Nachkriegszeit weiter so gehandhabt, bis seine Bücher wieder im Handel erhältlich waren. Auch Valentin gehörte zu den Empfängern dieser Privatdrucke, von Gedichten und Bildgaben, für die er sich wiederholt auch bedankt. Kaum etwas davon ist in Valentins Nachlass erhalten geblieben.

Das überlieferte Briefkonvolut gewährt dennoch wichtige Einblicke nicht allein in die persönliche Beziehung zwischen Thomas Valentin und Hermann Hesse, sondern auch in die Entwicklung des Autors *Thomas Valentin*, der seinen Briefen über den Zeitraum von zwanzig Jahren immer wieder Proben eigener literarischer Arbeiten beigelegt hat. Erste tastende Versuche, das Ringen um Sprache und lyrischen Ausdruck, stehen am Anfang; am Ende meldet sich der eigenständige Autor zu Wort.

Alle Briefe und Postkarten sind unveröffentlicht und werden hier einschließlich der Beilagen erstmals in kommentierter Form zugänglich gemacht. Die Textwiedergabe erfolgt getreu der Orthographie und Interpunktion der Originale, die teils in handschriftlicher, teils in maschinenschriftlicher Form verfasst sind (vgl. dazu den Kommentar). Herausgeberzusätze erfolgen in spitzen Klammern. Die Überschriften der einzelnen Briefe werden in Kapitälchen gesetzt und durch eine Freizeile vom nachfolgenden Text abgegrenzt. Sie enthalten neben der Briefnummer den Absender und den Adressaten mit Vor- und Zunamen. Beilagen, soweit sie auf einem gesonderten Blatt erfolgen und nicht an den Brief angeschlossen sind, sowie Nachschriften werden durch einen Zwischentitel („Beilage:“; „Nachschrift:“) in spitzen Klammern gekennzeichnet und durch Leerzeilen vom Text abgegrenzt. Das Datum wird rechtsbündig gesetzt und wie die Überschrift durch eine Leerzeile vom nachfolgenden Text abgegrenzt. Fehlt ein Datum am Kopf des Briefs, so erfolgt die Ergänzung in spitzen Klammern; in diesem Fall legt der Kommentar Rechenschaft ab über erschlossene Daten oder die Gründe für die Einordnung eines nicht datierten Textzeugen. Der Beginn eines Absatzes ist durch einen Einzug markiert. Die Anrede am Kopf des Briefes wird linksbündig gesetzt und mit einer Leerzeile vom ersten Absatz abgegrenzt. Bei der Wiedergabe der Grußformeln wurde der optische Eindruck der Hand- oder Maschinenschrift berücksichtigt.

Der Textwiedergabe ist ein wissenschaftlicher Apparat angeschlossen, der die Handschriften und Manuskripte beschreibt und den sachlichen Gehalt der Briefe durch fortlaufende Erläuterungen erfasst. Auch die Gedichte und Prosastücke, die Valentin seinen Briefen beigelegt hat, werden mit Anmerkungen versehen. Verweise stellen Beziehungen und Zusammenhänge zwischen den Briefen her; jeder Brief aber wird für sich als eine in sich geschlossene Einheit betrachtet. Im Einzelnen gliedert sich der Apparat in die Abschnitte ÜBERLIEFERUNG, in dem die Textzeugnisse nach archivalischen Gesichtspunkten beschrieben werden, gegebenenfalls DATIERUNG sowie ERLÄUTERUNGEN; letzterer enthält funktional angelegte Einzelstellenkommentare. Auf ein Lemma folgen die für das Verständnis der angeführten Textstelle als notwendig erachteten Sacherläuterungen. Zur Vermeidung von identischen Erläuterungen dienen Rückverweise auf frühere Erläuterungen (angegeben sind die Seite und die Zeile der Textstelle, zu der sich die entsprechende Erläuterung findet).

Die Texte der Herausgeber einschließlich der Zitate aus der herangezogenen Literatur wurden in kursiver Schrift gesetzt, um sie vom Text der Briefschreiber abzuheben. Häufig verwendete Literatur wird im Kommentar durch Siglen nachgewiesen. Über die verwendeten Abkürzungen und Siglen informiert das Abkürzungsverzeichnis am Ende des Bandes.

Die Herausgeber danken den Besitzern der Autographen und Manuskripte für die Unterstützung, die ihnen gewährt wurde: Dem Schweizerischen Literaturarchiv Bern, dem Suhrkamp Verlag, Herrn Silver Hesse als Sprecher der Rechtsnachfolger Hermann Hesses, Herrn Volker Michels (Hermann Hesse-Editionsarchiv), Dr. Ruprecht und Doris Pflaumer, dem Stadtarchiv Lippstadt.

Gedankt sei auch den Institutionen und Privatpersonen, die Auskünfte zur Kommentierung gegeben oder zur Klärung verschiedener Sachverhalte beigetragen haben: Universitätsarchiv Gießen, Universitätsarchiv München, Bezirksregierung Arnsberg, Bundesarchiv Berlin; Maik Bierwirth M.A., PD Dr. Wolfgang Bunzel, Dr. Stefan Elit, Anja Flügge M.A., Prof. Dr. Matteo Galli, Dr. Michael Grus, Thomas Köster, Dr. Albert de Lange, Prof. Dr. Martin Leutzsch, Ludmila Peters, Carsten Roth, Yvonne Ruhose, Heinz Schlüter, Prof. Dr. Hartmut Steinecke, Ivo Theele M.A., Erika Wagener-Köhler, Ines Wolf, Prof. Dr. Raimar Zons.

Ein besonderer Dank gilt der Margarete Schrader-Stiftung der Universität Paderborn, die Mittel für Werkverträge und Archivreisen zur Verfügung gestellt hat.

1. HERMANN HESSE AN THOMAS VALENTIN

<1941>

5

STUFEN
Hermann Hesse

10

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In neue, andre Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

*

20

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen,
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.

*

30

Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegen senden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden ...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

Zu einem Brief reichten die Kräfte nicht<, > ich bin seit Jahr und Tag krank.
Nehmen Sie statt dessen diesen Gruß
von Ihrem

35

H. H.

2. THOMAS VALENTIN AN HERMANN HESSE

Warstein, am 15. IX. 42

Sehr geehrter Herr Hesse!

5

Am 4. September brachte mir der Postbote morgens Ihre „Kleinen Betrachtungen“ und des Mittags die Nachricht, daß der Gefährte meiner Schulzeit, der Musiker Bernhard, in Rußland gefallen ist. So drehte sich die lachende und die weinende Windfahne des Herrn Kortüm wieder einmal in unenträselbarer¹ Zusammengehörigkeit. Nun, wir müssen wohl weiter gehen und das Amor Fati sprechen, wenn wir auch früher am Graben sitzen werden und schauen wie der bunte Zug vorbeirauscht, als es einer Jugend vielleicht gemäß ist.

10

Lieber Herr Hesse, ich habe in diesen Stunden, in denen – <unleserlich> immer am Rand – so wenig bleibt, Ihre Betrachtungen gelesen und sie haben standgehalten; das ist viel. Mehr noch als die Gedanken war es Ihre Sprache, die so tröstlich zu mir kam. Es glänzt etwas von der gülden Venisonheit eines Spätsommerabends in ihr, sie ist² ganz reif, ganz dicht, traurig – weise. Es ist dieselbe Begabtheit für das Herbstliche im Leben, derselbe „braune“ Ton, – besonders in „Zwischen Sommer und Herbst“ – den wir in manchen Hymnen Hölderlins, bei Stifter, und auch in den letzten Geschichten Nietzsches finden mögen. Ich danke Ihnen sehr.

15

20

Aus diesem Gewand klagt neben dem Bewahrenden das Zehrende in Ihrem Sinnen natürlich um so schmerzlicher. Doch wer weiß bestimmter um diese Ausweglosigkeit und dieses Wehe als Sie selbst! Es ist seltsam, ich freue mich immer, wenn meine Bekannten nach kurzem „Interesse“ von Ihnen und – neuerdings auch – von Wiechert fortlaufen, zu den Niefremden, zu Carossa und Timmermanns und Waggerl hin. Aber ich weiß ja, daß ich dieses Land nie werde betreten dürfen, und ich hebe nur ehrfürchtig die Hand zum Gruß und trete in meine Welt zurück, die dem Klingsor und dem Thomas von Orla nachbarlich ist, und suche hier meiner Art rein zu leben. Ich sehe die Unentrinnbarkeit dieser Weise und gehe doch mit ihnen den Erlösungsweg, der aber nur den Asiaten wirklich erlösen wird.

25

30

Genug dieses fruchtlosen Mikroskopierens <!>. Ich wollte Ihnen ja noch eine kleine Begebenheit von meiner Bergfahrt erzählen; vielleicht freuen Sie sich ein wenig darüber: Nach einem bösen Gipfelstieg saßen wir des Abends in einer Hütte bei Krimmel in Tirol. In dieser nachdenklichen Stunde

35

1 unenträselbarer] unenträselbarer (*Schreibversehen*) H

2 ist] *ü.d.Z. erg. H*

verleugneten die harten Bergmenschen einmal das Poetische nicht. Sie sangen und summten Gedichte vor sich hin, und waren sich auf einmal einig, daß das schönste Gedicht doch „Was gibt es Schöneres auf der Welt“ sei. Ich kenne es nicht und mußte mich belehren lassen, das sei von H. H., von dem sie auch noch den Camenzind und „Unterm Rad“ kannten. Mehr allerdings nicht!

Die Heimfahrt war dann sehr übel, und ich habe oft gedacht, daß Sie in dieser Zeit Ihre Nürnberger Reise nicht mehr schreiben könnten, da Sie wegen eines fürchterlichen Eisenbahnattentats längst hingerichtet wären. – Ich bleibe jetzt bis zum 15. Okt. hier, dann werde ich zum studentischen Ausgleichsdienst einberufen, da ich wegen veg. Neurose u.ä. nicht wehrverwendungsfähig bin.

Noch etwas; es ist natürlich der Persönlichkeitskult bei einem Dichter ein Blödsinn, denn¹ das Werk gibt ja, was an dem Dichter wesentlich ist. Ich würde mich aber ruhiger fühlen, wenn Sie mir sagen könnten, daß² Ihr Leib jetzt wieder soweit³ gesünder ist. Sie schrieben einmal, daß Sie sehr krank seien. –

Gestern kam Ihr schönes September-Gedicht zu mir. Hier hat der Sommer die „großen müdgewordenen Augen“ schon zugetan. Doch auch das muß ja so sein im Stirb und Werde.

„Meine Vöglä alla
Sind furtzoga.
Meine Bleamla alla
Sind hi' woara.
Und mei' oizigs Schätzla
Haut en andra g'nomma
Und der Herbscht isch komma.“

So klagt Ihr Landsmann Arthur Miller.

Ich grüße Sie herzlich!
Der Ihrige
Gerold Valentin

1 denn] *ü. gestr. und H*

2 daß] *verb. aus unleserlich H*

3 soweit] *ü.d.Z. erg. H*

1. HERMANN HESSE AN THOMAS VALENTIN (1941)

ÜBERLIEFERUNG. *D/H: Dr. Ruprecht Pflaumer/Doris Pflaumer. 1 Blatt 17 x 24 cm, vergilbtes Papier; Sonderdruck mit einer Zeichnung von Gunter Böhmer „Hermann Hesse in seinem Arbeitszimmer“. Am linken Rand des Gedichttextes Überschrift und Autorname. Darunter handschriftl. mit schwarzer Tinte der persönliche Gruß. Auf der Rückseite mit schwarzer Tinte Adresse an Gerold Valentin in Warstein (Westf.) Kreisstr. 72.*

DATIERUNG. *Als Anhaltspunkt für die Datierung des Briefes auf das Jahr 1941 dient Valentins Erinnerung an den Beginn seines Briefwechsels mit Hermann Hesse im Brief vom 20. Juni 1961 (Nr. 37): heuer sind es 20 Jahre, daß ich Ihnen das erste Mal zum Geburtstag Wünsche schickte! Ich bekam als Antwort die „Stufen“ und dann noch ein kleines Aquarell aus dem Tessin und lief herum, als hätte ich Geburtstag! Hesses Gedicht war 1941 entstanden.*

ERLÄUTERUNGEN.

13,5 STUFEN] *Vgl. SW 10, S. 366.*

2. THOMAS VALENTIN AN HERMANN HESSE (15.9.1942)

ÜBERLIEFERUNG. *H: SLA. 1 Blatt 19,8 x 28,1 cm, vergilbtes Papier; 2 S. handschriftl. beschr.; blasse braune (bis Es glänzt etwas), dann blaue Tinte. Am linken Rand der 1. S. quer mit schwarzer Tinte Valentin.*

ERLÄUTERUNGEN.

14,7f. Ihre „Kleinen Betrachtungen“] *Hermann Hesses „Kleine Betrachtungen“ waren 1941 als Privatdruck in einer Auflage von 800 Exemplaren erschienen. Sie enthält die folgenden, mit Ausnahme des 1940 geschriebenen „Blatt[s] aus dem Notizbuch“ zwischen 1928 und 1933 entstandenen Aufsätze: „Floßfahrt“, „Zwischen Sommer und Herbst“, „Abendwolken“, „Nachbar Mario“, „Ein Beruf“, „Blatt aus dem Notizbuch“. Die Büchergilde Gutenberg druckte das schmale Bändchen mit Illustrationen versehen 1942 als unverkäufliche Werbeausgabe in einer Auflage von 8.000 nummerierten Exemplaren nach.*

14,9 der Musiker Bernhard, in Rußland gefallen] *Um wen es sich handelt, konnte nicht ermittelt werden.*

14,10 Windfahne des Herrn Kortüm] „Der Herr Kortüm“, 1938 im Stuttgarter Verlag Engelhorn erschienenes Hauptwerk Kurt Kluges (29.4.1886, Leipzig – 26.7.1940, Fort Eben-Emael bei Lüttich). Im Zentrum des von Kluge aus den 1934 und 1937 erschienenen Romanen „Die silberne Windfahne“ und „Das Flügelhaus“ sowie weiteren Texten zusammengestellten Werkes steht mit dem Dorfwirt Kortüm ein simplizianischer Sonderling und fantastisch-versponnener, weiser Tor. Kluge hatte 1933 die Machtübernahme der Nationalsozialisten zunächst begrüßt, hielt in späteren Jahren aber Distanz zum Regime, ohne seine grundsätzliche Loyalität gegenüber dem nationalsozialistischen Staat aufzugeben. Seine Werke erzielten in der Zeit des Nationalsozialismus hohe Auflagen; noch 1944 wurde sein Roman „Die Zaubergeige“ mit Will Quadflieg und Gisela Uhlen in den Hauptrollen verfilmt. Ungeachtet dessen wird er mit seinen Werken zu den Hauptvertretern der sogenannten Inneren Emigration gerechnet, die sich mit der Propagierung eines Wegs nach ‚innen‘ der politischen Instrumentalisierung und Gleichschaltung zu entziehen suchten. Vgl. dazu Rainer Drewes: *Die Ambivalenz nichtfaschistischer Literatur im Dritten Reich – am Beispiel Kurt Kluges*. Frankfurt/Main u.a. 1991.

14,12 Amor Fati] Lat.: Liebe zum Schicksal. Nietzsche verstand darunter den höchsten vom Menschen zu erreichenden Zustand des Einverständnisses mit dem als sinnlos erkannten ewigen Kreislauf allen Geschehens. Dieser solle nicht allein ertragen, sondern um seiner selbst willen geliebt werden. In diesem Sinne bestimmt Nietzsche im vierten Buch der „Fröhlichen Wissenschaft“ den folgenden Gedanken als „Grund, Bürgerschaft und Süßigkeit“ seines „weiteren Lebens“: „Ich will immer mehr lernen, das Nothwenige an den Dingen als das Schöne sehen: – so werde ich Einer von Denen sein, welche die Dinge schön machen. Amor fati: das sei von nun an meine Liebe! Ich will keinen Krieg gegen das Hässliche führen. Ich will nicht anklagen, ich will nicht einmal die Ankläger anklagen. Wegsehen sei meine einzige Verneinung! Und, Alles in Allem und Grossen: ich will irgendwann einmal nur noch ein Ja-sagender sein!“ (Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 3: *Morgenröte. Idyllen aus Messina. Die fröhliche Wissenschaft*. München ²1988, S. 521.) Vgl. dazu auch die folgende Bemerkung in dem Nachlassfragment „Woran ich meines Gleichen erkenne“: „Eine solche Experimental-Philosophie, wie ich sie lebe, nimmt versuchsweise selbst die Möglichkeiten des grundsätzlichen Nihilismus vorweg: ohne daß damit gesagt wäre, daß sie bei einem Nein, bei einer Negation, bei einem Willen zum Nein stehen bliebe. Sie will vielmehr bis zum Umgekehrten hindurch – bis zu einem dionysischen Jasagen zur Welt, wie sie ist, ohne Abzug, Ausnahme und Auswahl – sie

will den ewigen Kreislauf, – dieselben Dinge, dieselbe Logik und Unlogik der Knoten. Höchster Zustand, den ein Philosoph erreichen kann: dionysisch zum Dasein stehn –: meine Formel dafür ist amor fati ... / – Hierzu gehört, die bisher verneinten Seiten des Daseins nicht nur als nothwendig zu begreifen, sondern als wünschenswerth: und nicht nur als wünschenswerth in Hinsicht auf die bisher bejahten Seiten (etwa als deren Complementary oder Vorbedingungen), sondern um ihrer selber willen, als der mächtigeren, fruchtbareren, wahren Seiten des Daseins, in denen sich ein Wille deutlicher ausspricht.“ (Ebd. Bd. 13: Nachgelassene Fragmente 1887-1889. München ²1988, S. 492f.) Nietzsches Lehre des Amor fati meint nicht bloße Schicksalsergebenheit; sie versteht sich vielmehr als Ausdruck der in „Also sprach Zarathustra“ entfalteten Wiederkehrslehre, die die innere Nothwendigkeit des menschlichen Selbst zu behaupten fordert. So kann sie – wie in „Ecce homo“ („Warum ich so klug bin“) – zur Größenbestimmung des Menschen werden: „Meine Formel für die Grösse am Menschen ist amor fati: dass man Nichts anders haben will, vorwärts nicht, rückwärts nicht, in alle Ewigkeit nicht. Das Nothwendige nicht bloss ertragen, noch weniger verhehlen – aller Idealismus ist Verlogenheit vor dem Nothwendigen –, sondern es lieben ...“. (Ebd., Bd. 6: Der Fall Wagner. Götzen-Dämmerung. Der Antichrist. Ecce homo. Dionysos-Dithyramben. Nietzsche contra Wagner. München ²1988, S. 297.) – Hesse hatte in seinen Schriften Nietzsches Schicksalsgedanken wiederholt aufgegriffen. Vgl. insbesondere seine 1919 zunächst anonym veröffentlichte Flugschrift „Zarathustras Wiederkehr“ (aufgenommen 1928 in die Sammlung „Betrachtungen“), in der er dazu auffordert, Schicksal „positiv zu erleben“ (SW 12, S. 201).

14,16f. sie haben standgehalten] Hesse hatte die „Kleinen Betrachtungen“ großzügig weiter gereicht und daraufhin zahlreiche Leserreaktionen – denen Valentins vergleichbar – bekommen. Am 27. Januar 1942 schreibt er darüber an seinen Vetter Fritz Gundert: „Du fragst, wie mir zumute sein mag, wenn ich auf die Arbeit meines Lebens zurückschaue. Das ist natürlich eine verzwickte Frage; denn ich bin mit mir und meinem Leben ebenso zufrieden wie unzufrieden. In Zeiten wie den jetzigen ist für Leute meiner Art das Schwierigste, nicht enttäuscht zu sein über den völligen moralischen Misserfolg dessen, was man gedacht, gearbeitet und gewissermaßen ‚gelehrt‘ hat. Ich habe z.B. jetzt, teils wegen Weihnacht und Neujahr, teils als Antwort auf die Versendung der Kl[einen] Betrachtungen eine große Menge Briefe bekommen, manches Hundert, und jeder dieser Briefschreiber ist ein mehr oder weniger guter, jedenfalls aber gutgewillter Leser von mir, er billigt meine Gedanken, er glaubt mehr oder weniger, daß das, woran ich glaube, eine gewisse Realität hat und uns überdauert; aber jeder von ihnen arbeitet in

meinem Gefüge mit, das Elend, Not, Krieg, Hast, Lärm erhalten und vermehren hilft, keiner von ihnen brächte ein wirkliches Opfer; um den Zauber zu durchbrechen, und beinahe alle stehen auch mit beiden Füßen in parteilichen, sozialen, politischen Traditionen, Anschauungen und Wertungen, von denen ich keine einzige teile. / Aber so steht es am Ende mit jeder Lebensarbeit; ihr Wert hat keinen Maßstab. Bei uns Künstlern könnte man, leicht übertreibend, geradezu sagen: der Wert meiner Arbeit entspricht dem Maß an Spaß, das sie mir gemacht hat. Was wirkt und übrig bleibt, ist nicht das Gewollte, Erdachte, Aufgebaute, sondern die Gebärde, der Einfall, nicht kleine flüchtige Zauber; so wie bei einer Oper von Mozart nicht die Fabel oder Moral des Stücks Wert hat, sondern die Gebärde und Melodie, die Frische und Anmut, mit der eine Anzahl musikalischer Themen ablaufen und sich verändern.“ (GB 3, S. 203.)

14,21 „Zwischen Sommer und Herbst“] Einer der sechs Aufsätze, die Hesse in den „Kleinen Betrachtungen“ zusammengestellt hat (siehe oben). Als Einzeltext war „Zwischen Sommer und Herbst“ am 4. September 1930 erstmals im „Berliner Tageblatt“ (Nr. 416) erschienen.

14,22 Hymnen Hölderlins] Friedrich Hölderlin (20.3.1770, Lauffen am Neckar – 7.6.1843, Tübingen). Von den Zeitgenossen zunächst wenig geschätzt, zählt Hölderlins Werk in seiner Zwischenstellung zwischen Klassik und Romantik heute zu den bedeutendsten Zeugnissen der deutschsprachigen Literatur. Zu der umfangreichen hymnischen Dichtung Hölderlins zählen Gedichte wie „Friedensfeier“, „Der Einzige“, „Patmos“ und „Der Ister“. Die mit Nietzsche einsetzende kulturkritische Rezeption Hölderlins, bereitete den Boden für die durch die nationalsozialistische Kulturpolitik dann instrumentalisierte Hölderlin-Renaissance zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Hesses Verehrung für Hölderlin, dem er in mehreren Gedichten sowie in der Erzählung „Im Presselschen Gartenhaus“ ein Denkmal gesetzt hat, dürfte Valentin bekannt gewesen sein. In seinem 1924 entstandenen Aufsatz „Über Hölderlin“ (wiederabgedruckt in den 1928 erschienenen „Betrachtungen“ hatte Hesse Hölderlin als „Urbild des vom Gott auserwählten“ und „vom Gott geschlagenen Dichters“ (SW 18, S. 443) beschrieben. Hölderlin, heißt es hier, sei an einem Übermaß an „Vergeistigung“ zugrunde gegangen, die in Hesses Verständnis mit einer „Vergewaltigung“ seiner „heimlichen und heiligen Schöpferkraft“ einhergegangen war (ebd., S. 445).

14,22 Stifter] Adalbert Stifter (23.10.1805, Oberplan/Böhmen – 28.1.1868, Linz). Mit den Erzählungen „Bunte Steine“ (1853) und den Romanen „Der Nachsommer“ (1857) und „Witiko“ (1865-67) zählt Stifter zu den wichtigsten Vertretern des bürgerlichen Realismus. Hesse notierte 1923 in einer

Besprechung der „Bunten Steine“ zur Modernität von Stifters Erzählwerk: „Denn so idyllisch-kleinmalerisch Stifters Dichtungen auf den ersten Blick scheinen, so fern ihre Probleme den heute aktuellen sein mögen, in etwas Grundsätzlichem und tief Wesentlichem ist dieser bescheiden alte Dichter modern, aufregend und vorbildlich: er sucht, jenseits seiner und unsrer Zeitprobleme, stets mit glühender Seele nach dem Wesen wahrer Menschlichkeit, und er beginnt sein Suchen und endet sein Finden im Geiste der Ehrfurcht. Und eben die Ehrfurcht ist es, deren Mangel die hinsterbende Generation so arm und dürr erscheinen läßt. Eine der feingestrichelten, wohlkomponierten, ehrfurchtsvollen Erzählungen Stifters zu lesen, ist inmitten heutiger Stimmungen so fruchtbar, mahnend und klärend wie die Einkehr bei Tolstois frühen Dichtungen oder den Gleichnissen des Dschuang Tse.“ (SW 18, 396.)

14,22f. in den letzten Geschichten Nietzsches] Gemeint sind vermutlich die neun „Dionysos-Dithyramben“ („Nur Narr! Nur Dichter!“, „Unter Töchtern der Wüste“, „Letzter Wille“, „Zwischen Raubvögeln“, „Das Feuerzeichen“, „Die Sonne sinkt“, „Klage der Ariadne“, „Ruhm und Ewigkeit“, „Von der Armut des Reichsten“), die Nietzsche zwischen dem Jahresende 1888 und Anfang Januar 1889 fertig stellte.

14,28 Wiechert] Ernst Wiechert (18.5.1887, Forsthaus Kleinort bei Allestein – 24.8.1950, Uerikon/Zürichsee), heute vor allem durch den 1947 erschienenen Bericht „Der Totenwald“ über seine Festsetzung im Konzentrationslager Buchenwald bekannter Vertreter der Inneren Emigration. Seine die Natur verherrlichenden, das einfache Leben verklärenden und zugleich von einem christlich gefärbten Humanismus getragenen Werke („Die Magd des Jürgen Doskocil“; „Jedermann. Geschichte eines Namenlosen“, beide 1932 erschienen) sicherten ihm eine breite Leserschaft auch über die sogenannte Machtergreifung der Nationalsozialisten hinaus, die Wiechert aufgrund seines 1924 erschienenen Romans „Totenwolf“ zunächst als Wegbereiter der völkischen Ideologie feierten. Auch die von Wiechert ab 1933 veröffentlichten Werke („Das Spiel vom Bettelmann“, 1933; „Die Majorin“, 1934; „Hirtennovelle“, 1935) wurden von der Literaturkritik zunächst uneingeschränkt positiv aufgenommen. In zwei öffentlichen Reden kritisierte Wiechert Mitte der dreißiger Jahre aber den Nationalsozialismus von der Warte eines entschiedenen Konservativismus und Kulturpessimismus aus und versuchte der Umklammerung durch eine programmatische Trennung der Dichtung von der Zeit und damit der Tagesaktualität zu entkommen. Der Überzeitlichkeit und damit ‚Autonomie‘ der Kunst wiederum entsprach in seinem Verständnis die Rolle des Dichters als Beobachter, der sich – immunisiert gegen den Zugriff von außen durch die Ewigkeitswerte von Geist,

Kultur und Dichtung – einen von der Politik freien Raum für die Entfaltung der klassischen Humanitätsideale schafft. Sein Protest gegen die Verschleppung des Theologen Martin Niemöller ins Konzentrationslager führte zu seiner eigenen Verhaftung am 6. Mai 1938 und seiner anschließenden Überstellung in das Konzentrationslager Buchenwald. Ende August 1938 nach Unterzeichnung einer Loyalitätserklärung wieder entlassen, zog Wiechert sich in den Folgejahren ganz auf eine Position der Innerlichkeit zurück. Sein 1939 erschienener Roman „Das einfache Leben“, in dem er den Wirrnissen der Zeit eine durch Arbeit und Kontemplation gewonnene Haltung innerer Freiheit entgegenstellte, blieb seine letzte Publikation im Dritten Reich. Erst nach dem Krieg trat er als Autor wieder an die Öffentlichkeit. „Die Jeronim-Kinder“, ein Entwicklungs- und Familienroman (1945-1947), und „Missa sine nomine“ (1950), eine in der unmittelbaren Nachkriegszeit angesiedelte Geschichte über Schuld und deren Sühnung, sind neben dem Bericht „Der Totenwald“ die wichtigsten Werke aus dieser letzten Lebensphase Wiecherts. – Hesse hatte Wiechert, dessen Jugenderinnerungen „Wälder und Menschen“ (1936) er besonders schätzte (vgl. dazu seinen Brief an Otto Korradi von Anfang Juli 1939, GB 3, S. 121) im Oktober 1937 persönlich kennengelernt (vgl. dazu Nelly Seidls Erinnerungen an Wiecherts Besuch bei Hesse, in HiA, S. 220f.) und verfolgte seitdem aufmerksam dessen Schicksal, wenn er sich auch an dessen späteren Werken nicht mehr interessiert zeigte (vgl. dazu GB 3, S. 377). Im April 1938 schrieb er an Wiechert: „Es war hübsch und freundlich, daß Sie mir das neue Buch [„Wälder und Menschen. Eine Jugend“, München 1936 oder: „Alti der Bestmann. Tobias. Zwei Erzählungen“, Berlin 1938] haben zusenden lassen. Ich danke nun, da ich es gelesen habe, nochmals dafür. Mir war es willkommen und ein schönes Erlebnis, noch einmal die stille Welt Ihrer Wälder und Seen zu betreten. Lieb war mir auch der Umgang mit den paar Menschen dort, von denen es fraglich ist, ob sie nicht mehr in die Welt passen, oder ob gerade ihrer die Welt zu ihrer Erholung und Verjüngung bedarf.“ (GB 3, S. 86.)

14,29 Carossa] Hans Carossa (15.12.1878, Bad Tölz – 12.9.1956, Rittsteig bei Passau). Der humanistisch-abendländischen Tradition verpflichtet, fand der lange Zeit zwischen seinem Arztberuf und der Literatur hin- und hergerissene Lyriker und Erzähler mit seiner neoklassizistischen Dichtung, seinen dem eigenen Lebensweg nachfühlenden Erzähltexten („Rumänisches Tagebuch“, 1924; „Eine Kindheit. Verwandlungen einer Jugend“, 1928; „Das Jahr der schönen Täuschungen“, 1941) und seinem uneingeschränkten Bekenntnis zu Goethe breite Zustimmung beim bildungsbürgerlichen Publikum als Dichter des zeitlos Gültigen und über der Tagesaktualität stehenden rein Humanen. Zwar hielt Carossa in der Zeit des Nationalsozialismus

Distanz zum Regime, der Versuch, sich der politischen Vereinnahmung zu entziehen und sich nicht gemein zu machen mit den nationalsozialistischen Machthabern, nötigten ihn aber immer wieder zu Kompromissen. Die Berufung in die neu formierte Preußische Akademie der Dichtkunst lehnte er 1933 noch ab, den Goethepreis der Stadt Frankfurt aber nahm er 1938 ebenso an wie im Jahr darauf den „Premio di San Remo“. 1941 wurde er gegen seinen Willen zum Präsidenten der nationalsozialistischen „Europäischen Schriftstellervereinigung“ bestimmt und 1944 in Hitlers vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda zusammengestellte „Gottbegnadeten“-Liste der wichtigsten Künstler des Nationalsozialismus aufgenommen. Auf der anderen Seite setzte Carossa sich für die Freilassung des in ein französisches Lager verschleppten Dichters Alfred Mombert sowie weiterer Bedrohter ein und bewahrte durch seinen selbstlosen Einsatz in den letzten Kriegstagen die Stadt Passau vor der Zerstörung (vgl. dazu Erich Zwicker: *Hans Carossa im Lichte seiner Zeit*. Diss. Zürich 1986). Ungeachtet seines Taktierens im Verhältnis zu den nationalsozialistischen Machthabern, an der beispielsweise Carossas Freundschaft zu Stefan Zweig zerbrach (vgl. dazu Bernhard Forster: „In diesen Zeiten ist Schweigen eine Schuld“. *Wie der Nationalsozialismus einen Keil zwischen Stefan Zweig und Hans Carossa trieb*, in: *Literatur in Bayern*, H. 22-23, 2007, S. 62-77) verband Hesse und Carossa über viele Jahre ihres Lebens ein freundschaftliches Verhältnis, das über die bloße Hochschätzung des Schriftstellerkollegen hinausging. Zwischen 1932 und 1948 besuchte Carossa Hesse allein viermal in Montagnola, einmal in Baden (vgl. dazu Carossas Bericht in *HiA*, S. 180-185). In einer Besprechung von Carossas „Lebensgedenkbuch“ „Führung und Geleit“ (Leipzig 1933) schrieb Hesse 1933: „Dieser Arzt und Dichter Carossa zeigt sich lebenslang darum bemüht, auf seinem Posten sich zu bewähren und zu erfüllen, ein Heilender und Gläubiger zu sein, und in den Zeichen und Bildern seines eigenen, täglichen Lebens das Ewige und Göttliche zu erleben. [...] Heute ist er, trotz des geringen Umfanges seines Werks und trotz seiner beharrlichen Beschränkung auf sein eines, ewiges Thema, ohne Zweifel einer der wenigen echten Dichter Deutschlands, einer der Bewahrer seiner Sprache und großen Tradition, zugleich einer seiner Mahner und Erzieher. Er wird von den Lautsprechern übertönt, er drängt sich nicht auf, aber für die guten Geister Deutschlands ist er heute einer der stillen Schutzheiligen.“ (SW 19,430f.) Dass Carossa mit seinem Spätwerk nicht an seine früheren Werke mehr anzuknüpfen vermochte, entging auch Hesse nicht. Bereits den 1951 erschienenen Lebensbericht „Ungleiche Welten“, in dem Carossa Rechenschaft zu geben suchte über seine Rolle im ‚Dritten Reich‘, las er mit gemischten Gefühlen. „Mit Carossa geht es uns wie Ihnen“, schreibt er im Mai 1951 an Lavinia Mazzucchetti, „wir haben sein Buch mit einer gewissen

